

„Die Reformation und Europa“

Vortrag zum Neujahrsempfang von Prof. Thomas Kaufmann, Göttingen
am Freitag, 6. Januar 2017 im Braunschweiger Dom

In seiner maßgeblichen Verlautbarung zum 500. Reformationsjubiläum, dem als „Grundlagentext“ bezeichneten Dokument „Rechtfertigung und Freiheit“ aus dem Jahr 2014, hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland festgestellt, dass Johannes Calvin „die Internationalität der Reformation durch seine Einbindung von französischen und anderen europäischen Traditionen“ „begründete“. Diese Behauptung, dass der erst ca. 1533/4 in eine reformatorisch Tätigkeit eintretende Calvin die Reformation zu einer internationalen Angelegenheit gemacht habe, ist falsch; sie bestätigt, dass kirchliche Leitungsgremien – nicht anders als Päpste, Konzilien und Professoren – fehlbar sind.

Dass die Reformation *von ihren ersten Anfängen an, spätestens seit 1518*, internationale Dimensionen ist evident. Bereits im Oktober 1518 erschien bei dem Basler Drucker Johannes Froben die erste Sammelausgabe Lutherscher Schriften; aus einem Brief vom Februar 1519 wissen wir, dass dieser Druck nun bereits vergriffen und in Hunderten von Exemplaren nach Frankreich, Spanien, Italien und England verkauft worden war. Im Herbst 1519, im Nachgang der Leipziger Disputation, erhielt Luther Post aus Prag; die Repräsentanten der letzten großen Ketzerei des Mittelalters, die böhmischen Hussiten, suchten den Schulterschluss mit ihm. Im Jahre 1520 engagierte sich der englische König Heinrich VIII. sogleich nach dem Erscheinen von Luthers radikalster Sakramentsschrift, *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche (De captivitate Babylonica)*, literarisch gegen den deutschen Theologieprofessor und wurde dafür vom Papst mit der Goldenen Tugendrose und dem Ehrentitel eines „Verteidigers des Glaubens“ (*defensor pacis*) geehrt. Diese Liste ließe sich beliebig verlängern. Seit ihren ersten Anfängen war die Reformation ein transnationaler Sachverhalt.

Dies freilich hing mit strukturellen Gegebenheiten des lateineuropäischen Geschichtsraumes elementar zusammen. Darunter verstehe ich jenen Teil unseres heutigen Kontinents, der von der römischen Tradition bestimmt wurde, also West-, Nord-, Mittel- und Mittelosteuroopa; seine Grenzen bildeten die von der Orthodoxie geprägten Länder und Landschaften – Griechenland, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien, die Ukraine und Russland. Die Reformation war primär ein lateineuropäisches Ereignis; sie betraf die vom lateinischen Christentum geprägten Länder direkt oder indirekt und wirkte sich mittel- oder unmittelbar auch auf die außereuropäischen Gebiete, die unter deren Einfluss gerieten, aus. Mit dem 16. Jahrhundert trat das lateinische Christentum in die Phase seiner bis heute anhaltenden globalen Ausbreitung ein.

Lateineuropa war von einigen prägenden kulturellen und religiösen Elementen bestimmt; dies war etwa der altrömische Grundsatz, dass eine einheitliche, das Gemeinwesen integrierende Religion unverzichtbar sei – die Religion als *vinculum societatis*, als Band der Gesellschaft; die lateinische Sprache in der gottesdienstlichen Liturgie und in der gelehrten Kommunikation, das kanonische Kirchenrecht, die großen Orden und Verbände des abendländischen Mönchtums wie die Benediktiner und die Zisterzienser, die Bettelorden der Dominikaner, Franziskaner oder Augustinereremiten, die transnationale, gesamteuropäische Organisationsstrukturen besaßen und – das Papsttum, dessen Jurisdiktionsbereich alle zu

Lateineuropa gehörenden Länder bildeten. Auch die seit dem 12. Jahrhundert als Institutionen gelehrter Bildung entstandenen Universitäten und der durch sie geprägte methodische Argumentationsstil, die sogenannte Scholastik und die ihr eigene Rationalität, markierten eine prägende Besonderheit der lateineuropäischen Welt. Bestimmte Praktiken des religiösen Lebens wie die bewaffneten Wallfahrten ins Heilige Land – also die Kreuzzüge –, das Bußsystem, das die Vergebung bestimmter Vergehen mit exakt tarifierten Kompensationsleistungen verband oder die strengen sexualethischen Keuschheitsstandards für Priester aller Weihestufen – also der allgemeine Pflichtzölibat – waren Besonderheiten des lateinischen Christentums. Für den Ablass galt dies gleichfalls; hierbei handelte es sich um die außerordentliche Vergebung zeitlicher Sündenstrafen, die eigentlich im Fegefeuer – dem postmortalen Reinigungsort – abzubüßen waren. Durch die Ablässe konnte man einen teilweisen ‚Nachlass‘ dieser Sündenstrafen oder – ein exklusives Recht der Päpste mittels der sogenannten Plenarablässe – ihre vollständige Tilgung erreichen.

Auch in politischer Hinsicht war Lateineuropa durch prägende Gemeinsamkeiten bestimmt. Im 15. Jahrhundert fühlte man sich hier in wachsendem Maße durch das *Osmanische Großreich* bedroht. Im Jahre 1453 war Konstantinopel, das ehrwürdige Zentrum des oströmischen Reiches, den türkischen Anstürmen erlegen. In den kommenden Jahrzehnten rückten türkische Heere immer weiter nach Europa vor; seit 1460 stand die Peloponnes unter osmanischer Verwaltung; 1461 fiel mit Trapezunt am Schwarzen Meer ein letzter christlicher Vorposten in türkische Hände; 1475 nahmen die Osmanen die genuesische Handelsniederlassung auf der Krim in Besitz; 1516/7 schließlich gelang die Eroberung Ägyptens und Syriens, 1521 erfolgte der Vorstoß nach Belgrad; im Herbst 1529 belagerten sie Wien. Die türkische Expansion bildete ein wichtiges politisches Hintergrundmotiv der Reformationsgeschichte. Die gewaltsame Beendigung einer ca. siebenhundertjährigen christlich–muslimischen Kopräsenz in Andalusien durch die Rückeroberung Granadas, die sogenannte *Reconquista* im Jahre 1492, war eine der ‚Antworten‘ des lateinischen Westens auf die Vorstöße der Türken. Denn die Herrscher der Iberischen Halbinsel, die ‚katholischen Könige‘ Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragon, erstrebten eine Rechristianisierung. Die Dominanz der Osmanen im Mittelmeerraum behinderte den Orienthandel; wegen entsprechender Abgabepflichten verteuerte dies die begehrten Waren. Die fieberhafte Suche nach einem Seeweg nach Indien war eine der Folgen des türkischen Imperialismus. Dass Bartolomeo Diaz 1487 erstmals das Kap der Guten Hoffnung, die Südspitze Afrikas, umsegelte, Christoph Kolumbus 1492 Amerika entdeckte und Vasco da Gama 1498 von Lissabon aus definitiv den Seeweg nach Indien fand, waren indirekte Folgen der osmanischen Vormacht im Mittelmeer. Ob die Globalisierung Lateineuropas, die seit dem späten 15. Jahrhundert einsetzte, ohne die Türken eingetreten wäre, ist fraglich. Ohne die Türken hätte es gewiss auch die Reformation nicht gegeben, denn ihretwegen wurde der Ablassbetrieb angekurbelt, ihretwegen expandierte das Druckwesen. Ihretwegen entstand eine militärische Bedrohung des habsburgischen Kaisers; die sich der Reformation anschließenden Fürsten nutzten dies, um sich ihre Waffenhilfe für das Reichsoberhaupt gegen religionspolitische Zugeständnisse ‚abkaufen‘ zu lassen.

Hinsichtlich seiner politischen Binnenstruktur war das lateinische Europa um 1500 vielfältig. Im Westen – in Spanien, Portugal, Frankreich, England – hatten sich dynastisch geprägte monarchische Herrschaftsformen herausgebildet, die Merkmale staatlicher Verdichtung aufwiesen: einheitliche Verwaltungs- und Besteuerungssysteme, eine Machtkonzentration in der Hand der Könige, eine herrschaftsstrategische Einbindung des Adels, weitgehende Besetzungsrechte der Krone in Bezug auf höhere kirchliche Ämter und die Ausformung nationaler Kirchentümer und Katholizismen. In Mittel- und Mitteleuropa – im

Heiligen Römischen deutscher Nation, Polen–Litauen, Böhmen und Ungarn – war die höchste Herrscherwürde, das Königs– bzw. Kaisertum, an Wahlakte gebunden, die bestimmte Adelsgruppen durchführten. In Nordeuropa löste sich die seit dem späten 14. Jahrhundert unter dänischer Führung bestehende Kalmarer Union auf; das seine Unabhängigkeit erstrebende Schweden (mit Finnland) einerseits, Dänemark (mit Norwegen und Island) andererseits entwickelten sich zu erblichen Monarchien. Im Laufe des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts entstand durch die Heiratspolitik der seit 1452 die Kaiser stellenden Dynastie der Habsburger ein Länderkomplex, der neben den österreichischen und südwestdeutschen Erbländen Burgund und die Niederlande, das spanische Erbe unter Einschluss des außereuropäischen Kolonialbesitzes, Teile Nord– und Süditaliens (Mailand, Neapel, Sizilien), Böhmen und Ungarn umfasste. In allen lateineuropäischen Ländern bestimmten die jeweiligen politischen Strukturen den Verlauf der Reformationen. Die Typenvielfalt von ständischen und Adelsreformationen, Königsreformationen, Stadt– und Gemeindereformationen begegnet überall in Europa.

Eine kulturelle Besonderheit, die Lateineuropa seit dem 15. Jahrhundert von der ostkirchlichen Orthodoxie einerseits, der islamischen Welt andererseits grundlegend unterschied, war kommunikationstechnologischer Natur: Der *Buchdruck* mit beweglichen Metalllettern. Um 1450 war es dem gelehrten Mainzer Handwerker Johannes Gutenberg gelungen, ein Verfahren der mechanischen Reproduktion von Texten zu entwickeln. Mittels des genialen Gedankens, Texte in ihre kleinsten Einheiten, die 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets, zu zerlegen und durch ein Gußverfahren einzelne Typen aus beständigem metallischen Material herzustellen, war es gelungen, Schriftstücke in beliebig großen Mengen herzustellen. Als Bedruckmaterial kam neben dem teuren Pergament zusehend das günstigere Papier zur Anwendung; seit dem 14. Jahrhundert gab es Papiermühlen in Deutschland. Von diesen und aus dem Weinbau waren Pressen bekannt; beim Druckvorgang waren sie wegen der gleichmäßigen Kraftübertragung unerlässlich. Texte, die bisher von professionellen Schreibern in langen Zeiträumen abgeschrieben werden mussten, konnten nun ungleich schneller und kostengünstiger verbreitet werden. Die mittelbaren gesellschaftlichen und kulturellen Folgen des Buchdrucks begannen sich erst allmählich abzuzeichnen; für die Reformation waren sie zentral. Nach den ersten typographischen Anfängen Gutenbergs hatte sich die neue Technologie rasant verbreitet. Um 1500 existierten in Lateineuropa in ca. 150 Städten etwa 1.000 Druckereien. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits ca. 30.000 unterschiedliche Titel produziert worden; die Gesamtzahl der gedruckten Bücher ging in die Millionen. Für die Bildungseinrichtungen der Zeit, vor allem die Lateinschulen und Universitäten, bedeutete die neue Technologie einen wichtigen Innovationsfaktor; nun konnten die Lernenden bestimmte Lehrbücher erwerben und stetig mit ihnen arbeiten. Auch die Gelehrten erlebten neue und ungeahnte Möglichkeiten, ihre eigenen Ideen und Texte weit über den Wahrnehmungshorizont des Hörsaales und der Handschrift hinaus zu verbreiten und den Austausch innerhalb der europäischen Gelehrtenrepublik zu fördern. Die seit dem 13. Jahrhundert zunächst in den urbanen Zentren der Apenninhalbinsel entstandene kulturelle Bewegung des Humanismus, die sich derjenigen Künste und Wissenschaften besonders annahm, machte sich die Möglichkeiten der Druckpresse zügig zu Nutze. Über weite geographische Distanzen, quer durch Europa, ließen sie einander an ihren textlichen Entdeckungen und eigenen literarischen Elaboraten teilhaben. Häufig waren die Humanisten, die über dichte Korrespondentenetzwerke verfügten, früher über neue Entwicklungen auf politischem oder kulturellem Gebiet informiert als ihre Zeitgenossen. Sie waren auch die ersten, die Informationen über Luther weitergaben und seine Texte nachdruckten.

Angesichts vielfältiger Ängste und Bedrohungen durch Natur- und Hungerkatastrophen, Pestepidemien oder den türkischen ‚Erbfeind‘ aus dem Osten, die eine Hochkonjunktur apokalyptischer Motive auch in der zeitgenössischen Kunst mit sich brachten, war die Kirche die weithin unangefochtene Instanz der Heilssicherung und – vergegenwärtigung – überall in Europa. Viele Menschen wandten sich mit ihren Sorgen, Nöten und Bedürfnissen an das Gnadeninstitut; sie bedienten sich der Instrumente und Praktiken, die sie anzubieten hatte: der Sakramente und Wallfahrten, der Messstiftungen, die das unblutige Opfer Christi zugunsten bestimmter Stifter wiederholten, der Heilumsschauen, also besonderer religiöser Events, bei denen ablassträchtige Reliquien gezeigt wurden, der Bruderschaften – Korporationen aus Geistlichen und Laien, die zugunsten ihrer verstorbenen Mitglieder beteten und das Totengedenken ermöglichten, auch der vielfältigen religiösen Lebensformen im Kloster oder in der Welt. All die genannten Institutionen und Praktiken boomten; niemals zuvor waren so viele Kirchengebäude errichtet worden wie zu Beginn des 16. Jahrhunderts, und zwar im gesamten lateineuropäischen Raum. Dass ein innerer Zusammenhang zwischen dem individuellen religiösen Engagement – etwa durch die Menge der Gebete, die Höhe der Spenden, die Strapazen einer Wallfahrt etc. – und dem Ausmaß der Heilseffekte, eine Korrespondenz also von religiöser Leistung und geistlichem Lohn also, bestand, war im Ganzen selbstverständlich und integrierte die lateineuropäische religiöse Mentalität. Dass die Infragestellung dieses Systems religiöser Leistungsfrömmigkeit, wie sie dann Luther entwickelte, gleichfalls überall in Lateineuropa nachvollziehbar war, versteht sich von selbst.

Die Reformation wurzelte also, so möchte ich rekapitulieren, in den Traditionen Lateineuropas. Doch nun möchte ich einen weiteren Schritt tun, denn die Reformation ließ Lateineuropa nicht unverändert, im Gegenteil. Im Zeitalter der Reformation erhielt Lateineuropa ein neues Gesicht. Nicht mehr die Einheit der *Christianitas* mit dem Papst als sichtbarem Haupt, der in der alten Kapitale des Imperiums, Rom, residierte, sondern eine Vielzahl einzelner Länder prägten fortan den Geschichts- und Kulturraum. Dieses Europa der Nationen ist nicht durch die Reformation entstanden, aber doch befördert worden. Der explizite Bruch mit dem Papst, den die sich der Reformation anschließenden Länder, Städte, Territorien und Nationen vollzogen, zerstörte die Einheit der letzten verbliebenen Heimat der Christenheit. Während das alte Europa als Heimat der römischen Kirche in Frage gestellt wurde, eroberte es neue Kontinente. Seit dem 16. Jahrhunderts ist das lateineuropäische Christentum, auch in seiner konfessionellen Diversität, eine global expandierende Religion. Bis zur Reformation hatten bestimmte kulturelle Selbstverständlichkeiten existiert, die nun in Frage standen oder aufgelöst wurden: Die Präponderanz der lateinischen Sprache in allen die Religion und die Wissenschaft betreffenden Fragen wich einer sprachkulturellen Diversifizierung. In den sich der Reformation anschließenden Ländern wurden die Gottesdienste nun in aller Regel in den Volkssprachen abgehalten; da die Predigt ins Zentrum des Gottesdienstes rückte, die Sakramente Taufe und Abendmahl auf die persönliche Aneignung der Glaubenden hin ausgelegt und der Gemeindegesang als wesentliches Element der religiösen Partizipation der Gemeindeglieder galt, kam die Verwendung einer anderen als der Sprache, die „die mutter ihm hause, die kinder auff der gassen, de[r] gemeine man auff dem marckt“ verwendeten – ihnen schaute der Wittenberger Reformator „auff das maul“ –, nicht in Betracht. Die religiöse Aufwertung der Volkssprache im Zuge der Reformation, die eine Vielzahl an nationalsprachlichen Bibelübersetzungen zunächst in Europa, à la longue weltweit, angeregt und schließlich auch die römische Kirche im Ganzen dazu veranlasst hat, ihre Fixierung auf das Lateinische und Römische, auf *latinitas* und *romanitas*, zu relativieren, schließlich gar die religiöse Diffamierung und Inkriminierung der volkssprachlichen Bibel

aufzugeben und die etwa in Spanien bereits vor der Reformation breit einsetzende vernakuläre Literaturproduktion sukzessive zu intensivieren, hat unabsehbare kulturelle Wirkungen gezeitigt, die Entstehung nationaler Literaturen begründet oder befördert und Bildungs- und Partizipationsmöglichkeiten eröffnet, die dem mittelalterlichen Christentum so nicht bekannt waren. Die religiös legitimierte Aufwertung der Volkssprachen im Zuge der Reformation trug mittelbar, in einem jahrhundertelangen Transformationsprozess, dazu bei, dass diese wie ein Sauerteig alle Bereiche der Gesellschaft durchsetzten und auch die Wissenschaft eroberten. Die Ausbildung und –formung nationaler Christentumsvarianten infolge der Reformation hat schließlich die politischen Nationalisierungsprozesse beeinflusst, ja forciert. Die für die mittelalterliche Christenheit prägenden transnationalen Momente einer lateinischen ‚Einheitskultur‘ verloren auch in den dominant katholisch bleibenden Ländern Europas nach und nach ihre universelle Geltung. Das Europa der konfessionellen Diversität und der nationalen Vielfalt und Konkurrenz, dessen Wurzeln ins Mittelalter zurückreichen, ist durch die Reformation dynamisiert worden.

In der mittelalterlichen Christenheit waren transnationale Rechts- und Organisationsstrukturen wirksam gewesen, die die Reformation bekämpfte und die in den Teilen Europas, in denen sie siegte, obsolet wurden. Das Europa der Wallfahrer erlitt Einbußen; das Europa der Orden, das angesichts der Präsenz insbesondere der Bettelmönche an den Universitäten auch das gelehrte Europa tiefgreifend geprägt hatte, existierte fortan nurmehr für die katholische Hemisphäre. Das kanonische Recht verlor seine universale Geltung. Für alle elementaren Belange im Leben eines Christenmenschen, die – jedenfalls prinzipiell – durch das kanonische Recht geregelt waren – etwa die religiösen Pflichten der jährlichen Beichte und Kommunion, die sakramentale Versorgung von der ‚Wiege‘ bis zur ‚Bahre‘, die Regulierung von Ehekonflikten, das Verhältnis zur Pfarrgemeinde, die Geltung von Gelübden – waren neue Bestimmungen zu definieren bzw. Ersatzlösungen in der Zuständigkeit der jeweiligen weltlichen Obrigkeiten zu finden. Der evangelische Christ Europas wurde infolge der Verstaatlichungsdynamik, in die die Religion geriet, in einem umfassenderen Sinne ‚Untertan‘ als es seine Vorfahren je gewesen waren.

Doch die Strukturen des alten Christenheitseuropas wurden durch die Reformation nicht nur forciert aufgelöst – auch *Konturen eines evangelischen Europas* zeichneten sich stetig ab. Wittenberg, das Kaff am Rande der Zivilisation, wurde seit den 1520er Jahren für etwa ein halbes Jahrhundert zur frequentiertesten und ‚internationalste‘ Universität Europas. Ähnliche Strahlungswirkungen, wie Wittenberg sie auf das Europa der lutherischen Christenheit ausüben sollte, gingen seit 1559 von der Akademie Johannes Calvins und Theodor Bezas in Genf aus. Seit dem späteren 16. Jahrhundert entfalteten dann die niederländischen Universitäten, allen voran Leiden, eine internationale Sogwirkung, selbst über Konfessionsgrenzen hinweg. Hinsichtlich der interterritorialen und der zwischenstaatlichen Beziehungen innerhalb Europas blieb die Reformation gleichfalls nicht folgenlos. Immer wieder entstanden politische Allianzen und Kooperationen aufgrund konfessioneller Zugehörigkeiten oder gemeinsamer konfessioneller Gegnerschaften. Dies galt etwa für Kontakte, die Heinrich VIII. nach seiner Trennung von Rom (1534) zum Schmalkaldischen Bund suchte, für den Zusammenschluss der reformierten Kurpfalz mit den calvinistisch geprägten Provinzen der Niederlande, für antihabsburgische Koalitionspläne Franz I. und des reformierten König von Navarra vor seiner Konversion zum katholischen König Heinrich IV. von Frankreich und für dynastische Verbindungen zwischen dem dänischen und dem schwedischen Adel zu protestantischen Geschlechtern im Reich. Auch militärische Interventionen konnten nach und infolge der Reformation konfessionell motiviert werden. Die politischen Interaktionen und diplomatischen Verbindungen innerhalb und – aufgrund

kolonialgeschichtlicher Zusammenhänge – auch außerhalb Europas haben sich infolge der Reformation grundlegend verändert. Ähnliches wäre für die neu formierten Räume des Welthandels zu erwägen.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur historischen Bedeutung der Reformation für Europa im Ganzen. Die Reformation hatte einen tiefgreifenden Einfluss auf die lateineuropäische Geschichte und deren globale Folgen. Mit der Ausbreitung der lateineuropäischen Zivilisation im Zuge der geographischen Entdeckungen, des Welthandels und der kolonialen Expansion kamen die konfessionellen Varianten des lateinischen Christentums auch in Asien, Australien, Afrika und Amerika zur Geltung. Auf den außereuropäischen Aktionsfeldern setzte sich die kontinentaleuropäische Konfessionskonkurrenz in direkter oder indirekter Form fort, konnte aber auch Formen der Interaktion und Kooperation annehmen, die in der ‚Heimat‘ undenkbar waren. Die globale Ausbreitung der lateineuropäischen Christentumsvarianten ist bis heute ungebrochen, der Protestantismus eine global rasant wachsende Religion.

Alle nicht-katholischen Gestalten des lateinischen Christentums sind in der einen oder anderen Weise Erben der Reformation. Die Organisationsformen der nicht-katholischen Christentumsvarianten sind denkbar vielfältig; sie reichen von aktualistisch-geistgetriebenen Vergemeinschaftungen pfingstlerischer oder quäkerischer Provenienz bis hin zu den episkopalistischen, staatskirchlichen oder staatsanalogen kirchlichen Institutionen in Skandinavien, Großbritannien und Deutschland. Die historische Variationsbreite der Organisationsgestalten des evangelischen Christentums lässt auch für seine Zukunft jenseits der uns bekannten Strukturen hoffen.

Die nicht-katholischen Gestalten des lateinischen Christentums werden üblicherweise unter dem Begriff des „Protestantismus“ (protestanisme; protestantismo; protestantism) subsumiert. Eine historisch reflektierte Sprachregelung sollte sich bewusst halten, dass die als kirchentrennend empfundenen konfessionellen Differenzen etwa zwischen Lutheranern und Reformierten im 16. und 17. Jahrhundert in der Regel als ähnlich schwer wogen wie die gemeinsame Gegnerschaft gegenüber der Papstkirche. Erst seit dem 18. Jahrhundert kam die Tendenz auf, den Protestantismus als einen inneren Zusammenhang zwischen Luthertum und Reformiertentum wahrzunehmen und für grundsätzlich ‚moderner‘ zu halten als den Katholizismus. Das dieser Perspektive zugrundeliegende Fortschrittsdenken war dem älteren Protestantismus des konfessionellen Zeitalters fremd. Dass ein innerer Zusammenhang zwischen der religionsgeschichtlichen Entwicklung Lateineuropas seit dem 16. Jahrhundert und den Einstellungen und Werten der westlichen Moderne besteht, ist unabweisbar.

Die historisch primären gesellschafts- und mentalitätsgeschichtlichen Folgen der mit der Reformation eingetretenen *Pluralisierung* des lateinischen Christentums bestanden nicht in der Relativierung, sondern in einer Intensivierung religiöser Bindungen. Die intensivierte Aneignung der konfessionellen Christentumsvarianten durch Katechismen und Predigten, Erbauungs- und Gebetsbücher zeitigte mittelbar fundamentale bildungsgeschichtliche Wirkungen. Diese werden in den protestantischen Territorien und Ländern in ihrer gesellschaftlichen Breite aufs Ganze gesehen früher wirksam als in den katholischen – eine Folge der konsequenten religiösen Aufwertung der Volkssprache und der Eröffnung von Partizipationsmöglichkeiten im Gottesdienst. In einigen Sprachen gehen die ersten erhaltenen oder gedruckten schriftlichen Dokumente unmittelbar auf die Reformation zurück – im Finnischen etwa, im Kroatischen, Slowenischen, im Prussischen. Die sprachkultur- und bildungsgeschichtlichen Folgen der Reformation sind also immens. Religiös relevante Texte in der eigenen Muttersprache lesen oder aneignen zu können – auch der evangelische Gemeindegang war ein Attraktionsmoment allererster Güte! – implizierte zugleich,

verstehend teilzunehmen. Mit der Reformation ging ein Ausbau des Schulwesens und eine verstärkte Bemühung um die Alphabetisierung der Bevölkerung einher.

Der Weg zu einem befriedeten Neben- und einem toleranten Miteinander der Konfessionen war im nachreformatorischen Lateineuropa lang. Er wurde einerseits dadurch geprägt, dass staatliches Recht den Konfessionen Grenzen setzte und Regeln des Miteinanders definierte, andererseits dass die Konfessionen selbst eigene Wahrheitsansprüche zu relativieren und das hohe Gut einer allgemeinen Religionsfreiheit zu affirmieren begannen. Im 17. Jahrhundert fingen einzelne Territorialstaaten in Deutschland an, Migranten fremder Konfessionen aufzunehmen; auch Täufern, die als fleissige Handwerker galten, gewährte man immer häufiger Schutz. Die Erfahrungen zeigten, dass ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Konfessionen, also multikonfessionelle Gesellschaften, im Rahmen klarer rechtlicher Regeln funktionierte. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde die bürgerliche Gleichstellung der Juden gesellschaftlich durchgesetzt und rechtlich fixiert. Im Laufe des späten 19. und des 20. Jahrhundert wurde die durch staatliches Recht verbürgte allgemeine Religionsfreiheit ein Grundelement des freiheitlichen Rechtsstaates und der überstaatlichen Grund- und Menschenrechte.

Die Toleranz als Anerkennung der Existenzberechtigung einer anderen Religion war das Ergebnis eines Lernprozesses; in der lateineuropäischen Christentumsgeschichte war dieser durch die Erfahrungen von mannigfachem Leid und abgründiger Gewalt im Namen der Religion geprägt. Die Reformation hat diese Entwicklungen freigesetzt und das Ihre dazu beigetragen, dass ein westlicher Zivilisationstypus entstand, der nicht mehr auf der Vorstellung basierte, dass eine Gesellschaft nur auf der Grundlage einer einheitlichen oder dominierenden Religion bestehe könne. Dieses tolerante, multireligiöse Gesellschaftsmodell hat sich bewährt, steht heute aber vor neuen Herausforderungen. Die Geschichte der Reformation ist ein Musterbuch der Spannungen, Widersprüche, Evolutionen und Fortschritte der lateineuropäischen Zivilisation auf dem Weg zu toleranten, liberalen Gemeinwesen. Um unsere westliche Kultur im Horizont der Globalisierung weiterzuentwickeln, ist die Kenntnis ihrer Anfänge im Zeitalter hilfreich, ja vielleicht unverzichtbar.